

ansetzen musste: »Hoffentlich sieht das niemand. Wenn die Leute denken, das sei Theater, haben sie wirklich keinen Grund mehr ins Theater zu gehen«. Ist dies die Arroganz eines elitären Kunstverständnisses oder ein berechtigtes Plädoyer für eine bedrohte Kunstform?

Natürlich, das sei nicht verschwiegen, entstanden vielfältige neue Formen von Kunst und Kultur, die auf digital kodierter Information basieren, über und durch das Internet: von Film- und Videokunst über die *Games* (deren Umsatz den der Filmindustrie Hollywoods übertrifft), über Computeranimation und Robotik bis hin zu elektronischer Musik oder die digitale Netzkunst, die Kunstwerke durch Einbeziehung Vieler ermöglicht. Besonders die jährliche *transmediale*, ein Festival für Medienkunst und digitale Kultur in Berlin, kündigt von der Vitalität dieser jungen Kreativszenen, wozu auch Kulturaktivitäten wie Digitale Poesie/Netpoetry, Interaktive Installationen und Experimente virtueller Realität gehören. Auch die Förderung von pädagogisch wertvollen Computerspielen wird mittlerweile als eine kulturpolitische Aufgabe angesehen.

Schließlich wird sich vor allem an der Medienkompetenz von Usern, von Kreativen und in den Kultur- und Wissenseinrichtungen entscheiden, wozu die digitale Neukodierung des Kulturellen führt. Medien-erziehung bereits in der Schule bedeutet mehr als die technische Beherrschung. Sie muss vor allem den wertorientierten, kritischen, bewussten und selbstreflexiven Umgang mit dem vernetzten Computer einüben. Das gilt auch für alle Bereiche der Künste selbst, denn die Kunst steht, wie es auf der Website des Goethe-Instituts zu lesen war, »an der Gabelung eines Scheideweges: Wird sie sich als Erfüllungsgehilfin der Medienindustrie in den Nischen virtueller Realität verlieren, oder wird sie als kritische Beobachterin einer aufkommenden globalen Entertainmentkultur ihre Stimme erheben und somit ihre verlorengegangene gesellschaftliche Bedeutung im wirklichen Leben zurückgewinnen?« – Der neue digitale Kapitalismus macht Kunst und Kultur als Quelle der Persönlichkeitsentwicklung, als Seismograf des Sozialen, als subversives Element und kritisches Korrektiv, als Potenzial von Widerstand und Veränderung nicht überflüssig – ganz im Gegenteil!



Klaus-Jürgen Scherer

Redaktion NG/FH, ist Politikwissenschaftler und Geschäftsführer des Kulturforums der Sozialdemokratie.

klaus-juergen.scherer@fes.de

Birte Huizing

Wie programmiert man Ethik?

»Du und deine Leute beim Circle (...) ihr werdet alle Seelen retten. Ihr werdet sie alle sammeln, ihr werdet sie alle das Gleiche lehren. Es wird eine einzige Moral geben, ein einziges Regelwerk.« (Dave Eggers: Der Circle)

In der vierten Staffel der US-amerikanischen Serie *Homeland* attackiert eine Drohne eine Hochzeitsgesellschaft und tötet mehrere Frauen und Kinder. Ihre Aufgabe

war es, einen Terroristen, mit modernster Militärtechnik, auszuschalten. Die Drohne wurde per Joystick gesteuert, die Entscheidung zum Abschuss basierte auf der Aus-

wertung unterschiedlichster Informationen und Daten. Drohnen erfreuen sich beim Militär zunehmender Beliebtheit: Sie schalten alle menschlichen Schwachstellen wie Stress, Beeinflussung oder moralische Bedenken aus. Sie folgen einem Algorithmus, der Informationen nicht hinterfragt und alles Gesehene als »Bilder« abspeichert. Das Bild »Kind« löst nur dann eine Reaktion aus, wenn das Bild gelernt und mit einer daraus resultierenden Handlung (in diesem Fall: Abbruch der Aktion) programmiert wurde. Bis jetzt. Denn die zukünftigen Bild-Analyse-Systeme werden Objekte noch besser als bisher erkennen und kontextualisieren können. Und: Sie werden selbst entscheiden. Diese neue Autonomie der Drohnen muss mit einer klaren politischen Wertedebatte einhergehen. Wenn Algorithmen in Zukunft Entscheidungen übernehmen, die bisher ein Mensch getroffen hat, dann müssen wir eine »Ethics by design«-Debatte führen. Ethik muss vorab programmiert werden. Doch wie?

Die Ethik-Debatte hat mittlerweile auch Unterstützer in der Wirtschaft gefunden. Dieter Zetsche, Vorstandsvorsitzender von Daimler erklärte jüngst in der FAZ, dass

Ethik als gesellschaftliches Mammut-Projekt

wir »schon heute eine Diskussion über ethische Fragen« führen sollten. Zetsches neue Ethik-Affinität hat ihren Ursprung im Absatz von autonom fahrenden Autos. Selbstfahrende Autos werden nicht jeden Unfall verhindern können. Doch wie wollen wir den Eltern eines Kindes erklären, dass ein Algorithmus für das gebrochene Bein ihres Kindes verantwortlich ist, weil das System entschieden hat, dass der Wert eines Kinderbeins geringer ist, als der Wert eines Motors? Wer entscheidet über diesen Wert?

Ethik muss gesellschaftlich ausgehandelt werden. Wenn wir ethisch richtig handeln wollen, dann suchen wir »nach den moralischen Regeln, die für alle gelten und deren Befolgung um des gemeinsamen Lebens willen notwendig ist« (Wolfgang

Huber). Ethik ist kein leichtes Geschäft. Es gibt keine Blaupause, die man hervorkramen kann, kein Modell, das nur angepasst werden muss. Würde ein kinderloses Paar der Regel zustimmen, dass Kinder immer zu schützen sind, egal welche Konsequenzen sich daraus ergeben? Und würden sie unter dieser Voraussetzung ein selbstfahrendes Auto kaufen? Wie sollte ein Gremium aufgestellt sein, das Ethik definiert? Die Expertin für Roboterethik Catrin Misselhorn etwa »möchte mit den Methoden der experimentellen Philosophie (...) ermitteln, welche Werte Autofahrern, Fußgängern und unbeteiligten Mitgliedern der Gesellschaft am meisten am Herzen liegen, um so zu einem Konsens zu gelangen, welches »Ethik Setting« akzeptabel ist.« Doch selbst wenn man sich auf die Methodik einigt, bleiben wesentliche Fragen immer noch offen: Sollte das Gremium unter den Prämissen eines Völkerrechts handeln, oder wird es länderspezifische Ethik-Codes geben, die den Autos ab Werk eingesetzt werden? Wie grenzt man die einzelnen Ethik-Kommissionen voneinander ab? Wird es eine Ethik-Kommission für autonomes Fahren, eine Ethik-Kommission für eHealth, eine Ethik-Kommission für digitale Arbeit geben? Ethikern scheint eine blühende Zukunft sicher zu sein.

Big Data ermöglicht anhand unterschiedlicher Technologien das Sammeln und Auswerten großer Datenmengen. Dank dem Einsatz von Big Data-Technologien können wir Grippewellen voraussagen, unser Auto rechtzeitig zur Reparatur bringen, schneller Sprachen lernen und Medikamente individuell dosieren. Wird Big Data richtig eingesetzt, können Leben gerettet werden. Big Data a priori als Teufelswerk zu verurteilen, zeugt demnach nur von Unwissen. Wir brauchen Big Data. Umso wichtiger ist es, den Schleier des Nichtwissens zu lüften und differenziert über Big Data zu diskutieren.

Ein Diskurs über die Grenzen der ethischen Datennutzung setzt dann ein, wenn

beispielsweise ein Mensch aufgrund eines Algorithmus verhaftet wurde, bevor er eine Straftat begangen hat. Doch diese Grenzen sind nur schwer auszuloten. Das Recht auf Freiheit kann ein guter Gradmesser sein: Dort wo unser freier Wille angegriffen wird, müssen wir vehement einschreiten. Vergegenwärtigen wir uns, was Big Data kann: Big Data-Analysen können aufgrund der Datenlage aus der Vergangenheit und Gegenwart mit hoher Wahrscheinlichkeit die Zukunft vorhersagen. Aber wir sind weit mehr als unsere Vergangenheit.

Denken wir an den Film *Minority Report*, in dem eine Spezialeinheit der Polizei vermeintliche Verbrecher verhaftet, bevor sie die Straftat begangen haben. So könnte ein Algorithmus zu 80 % eine Straftat vorhersagen, dennoch gibt es immer noch 20 %, die unklar sind. Der vermeintliche Straftäter kann sich gegen die Straftat entscheiden. Indem wir ihn jedoch für etwas bestrafen, was er gar nicht verbrochen hat, berauben wir ihn seiner Freiheit. Algorithmen als Rechtsprecher sind jedoch keine Ideen aus Science-Fiction-Filmen. Viktor Meyer-Schönberger zeigt, dass bereits heute in 30 US-Bundesstaaten der Algorithmus darüber entscheidet, ob ein Straftäter auf Bewährung entlassen wird oder nicht. Hier verändert Big Data das Leben eines Menschen radikal. Doch auch weniger drastische Fälle fordern uns auf, politisch über Grenzen von Big Data nachzudenken. Wenn etwa eine junge Frau keinen Job bekommt, weil Big Data vermuten lässt, dass sie bald schwanger wird, wenn ein junger Mann keinen Führerschein bekommen darf, weil Big Data zeigt, dass er ein schlechter Autofahrer ist. Hier wird ganz klar in den Lebenslauf von Menschen eingegriffen. Doch wie kann Politik darauf reagieren?

Die Debatte um ethische Grenzen von Daten ist in vollem Gang: Yvonne Hofstetter etwa möchte ein Kontrollrecht über unsere persönliche Daten sowie eine Treuhandstelle für Daten einrichten, Evgeny Morozov plädiert dafür, dass die Daten aller Menschen anonymisiert zugänglich gemacht und über eine Cloud zur Verfügung gestellt werden, und Viktor Meyer-Schönberger sieht in der Ernennung von neuen, unabhängigen Experten, sogenannten Algorithistikern, eine Möglichkeit Einblicke in die Algorithmen von großen Datenkonzernen wie etwa Google zu bekommen und deren Schlussfolgerung über einen Menschen gegebenenfalls zu korrigieren. Diese Ansätze müssen wir jetzt diskutieren und eine differenzierte und ethische Datenpolitik betreiben. Denn mit den Fortschritten im Bereich der »Neurodaten« stoßen unsere Datenschutzrechte erneut an Grenzen. Wenn wir die Hirnaktivität eines Menschen erfassen, dann sind dies einerseits ganz klar »personenbezogene Daten«, andererseits können diese Rohdaten nur dann genutzt werden, wenn wir sie mit Modellen der Hirnforschung interpretieren. Die auf diese Weise erfassten Daten sind jedoch nicht mehr eindeutig von der bürgerlichen Identität zu trennen. Als »anonyme« Daten obliegen sie demnach nicht mehr dem Datenschutzrecht. Unsere Gedanken wären dann nicht mehr frei, sondern eine weitere ökonomische Größe im Himmel des eCommerce. Wir müssen jetzt festlegen, dass Grundrechte, wie Menschenwürde oder Gedankenfreiheit unveräußerlich sind. In einer freiheitlichen demokratischen Grundordnung stehen sie für den Staat oder für Unternehmen nicht zur Disposition. Unser Recht auf informationelle Selbstbestimmung muss auch im Datenkapitalismus durchsetzbar sein.



Birte Huizing

ist Referentin des SPD-Parteivorstands für die Kampagne #DigitalLEBEN. Zuvor hat sie Verlage in Deutschland, Italien und den Niederlanden zum Thema eBooks beraten.

birte.huizing@spd.de